

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

1915. * Nr. 7

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.
(Fortsetzung.)

6. Die alte Friedegund.

Der um die Türme der Burg Rosenstein wehende Goldglanz der scheidenden Sonne war einem matten Dämmergewichen und nur einige hoch am Firmamente schwebende, rosenrot angehauchte Federwölkchen zeigten an, daß das Tagesgestirn noch nicht vollständig untergegangen war. Dichter ballten sich die aus dem Talgrunde aufsteigenden Nebel, flatterten unter dem Hauche des kräftiger sich bewegenden Abendwindes in seltsam zerrissenen Gestalten um Klippen der jenseitigen Höhen und, eine orangegelbe Scheibe, der Vollmond am östlichen Himmelstrande empor. Die Nacht begann ihre Herrschaft anzutreten.

Längst schon hatten die Ritter den Burghof verlassen — die schöne Walburga war gegangen — und immer noch saß Heinz von Horn an der Mauerbrüstung und sah in das bedrückende Dunkel hinein. Aus der Halle klang Becherklingen und das Durcheinanderrufen der dort Bechenden — von Zeit zu Zeit schritt ein reiziger Knecht quer über den Hof und warf scheue

nicht den Versuch zu einer solchen machen, sondern sich mannhaft den Feinden stellen und sein Leben so teuer als möglich verkaufen.

Ein blendender Schimmer am dunkelnden Firmament ließ den Sinnenden plötzlich emporschrecken. In weitem Bogen schwebte ein glänzender Meteor pfeilschnell durch den Himmelstrau, für einen Augenblick die Landschaft mit grellem Lichte überslutend. Wie ein Hoffnungsstrahl durchzuckte es den Einsamen. Gab ihm der Allmächtige mit dieser jäh aufflammenden Leuchte ein Zeichen, daß er fest auf ihn bauen könne? Es konnte nicht anders sein! Gerade in dem Augenblicke, als sich die trübsten Gedanken über ihn senkten — als er zu verzagen begann, erstarrte das Licht des Himmelskörpers — ein Tor nur konnte daran zweifeln, daß dies eine tröstende Botschaft der Allmacht war.

Anwillkürlich faltete Heinz zum Gebet die Hände. Wie frohe Zuversicht überkam es ihn. Noch atmete er, noch war er im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kraft — da würde sich gewiß auch ein Weg finden lassen, der ihm Rettung verhieß! Und mit der Befreiung von dem ihn vorhin besallenden zagenen Gefühl, regte sich in ihm schon wieder die Spannkraft der Jugend und ließ ihn an den Zweck seiner Fahrt nach dem Schwabenlande denken. Die Friedegund sollte ihm das Lager in dem Turngemach bereiten — so hatte Jörg von Rosenstein geboten!

Er hatte somit vielleicht Gelegenheit, der Alten allein — Auge in Auge — gegenüberzutreten, konnte ihr die Frage vorlegen, die ihm am Herzen lag; konnte

Ehe er nun weiter sinnen konnte, ward der junge Ritter von einer närrisch klingenden Stimme aufgeschreckt, die sich jetzt hinter ihm vernahmen ließ: „Wollt Ihr hier im freien Hof die Nacht verbringen,

junger Herr? Laßt Euch zum Lager leuchten — die Nebel aus dem Tale bringen mancherlei Gebreite!“

Sich umwendend, erkannte Heinz die alte Friedegund, die mit einer Leuchte in der Hand vor ihm stand und wieder ihre stechenden Blicke forschend auf seinem Gesichte ruhen ließ. Hämmisch lichernd fuhr sie jetzt fort:



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Eine österreichisch-ungarische Mörserbatterie auf dem Vormarsch gegen Warschau. (Mit Text.)

Er nach — er achtete auf gar nichts, was ihn herging, und marterte sein Gebet, wie er ihm drohenden Gebete begegnen könne. Jetzt sollte er werden ein wildes Tier von Machebeißigen dortmen, und ne Hoffungsbot sich, Verfolger zu entsetzen. Ja, er an den alten Braunen, ihm der

sel für die Fahrt nach Schwaben hatte satteln lassen, einen willfährigen Renner morgen unter sich. Aber die bescheidenen Vermögensverhältnisse des guten Onkels gestatteten diesem nicht, Rosse zu halten und der Braune war das beste Pferd im He der Burg Fürstenberg gewesen. Mit diesem Tiere war es entsehrbar, daß ihm die Flucht gelang — deshalb wollte er gar

„Zwar ist's nicht lange mehr vorröthen, für Eures Leibes Wohl zu sorgen, denn morgen nimmt der große Medikus, der alle Schmerzen heilt, Euch sicherlich in seine Pflege! Ist jammerschade um Euch junges Blut!“

„Mein Leben oder Tod, Frau Friedegund, steht in des lieben Herrgotts Hand!“ erwiderte der junge Ritter. „Kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen, und ist mein Tod in seinem weißen Rat beschloss'n, dann beuge ich mein Haupt in Demut! Doch dank ich Euch von Herzen, daß Ihr für mich sorget und folg' Euch gerne!“

„Fromm und tapfer — ganz wie der Vater!“ murmelte die Alte vor sich hin, um dann in dem vorherigen, mürrischen Tone fortzufahren: „So kommt!“

Damit humpelte sie, immer vor sich hinhurmelmnd, quer über den Hof nach einer schmalen, in einen der gewaltigen Thürme eingelassenen Türe, erschloß dieselbe und leuchtete dem ihr auf dem Fuße Folgenden eine schmale, steilere Wendeltreppe hinauf, die nach einem einfach, aber behaglich ausgestatteten, halbkreisförmigen Gemach führte. Die Leuchte auf den kleinen Tisch legend, deutete die Alte auf die dort stehende Platte mit Wildbret, Brot und Wein, und sagte hämisch: „Laßt Euch die Henslersmahlzeit schmecken, Herr Heinz von Horn — wollt' sagen, Ritter Heinz von Fürstenberg! So heißt Ihr ja — nicht wahr? Mein alter Kopf wirft alles durcheinander!“

In jähem Schreden hatte sich der junge Ritter umgewendet und fragte: „Wie kommt Ihr auf den Namen Heinz von Horn, Frau Friedegund? Hat etwa eine Ähnlichkeit Euch getäuscht?“

„Eine Ähnlichkeit?“ fräzte die Alte. Die Augen und die Stimme, der Wuchs und das Gebaren gibt's nur einmal in der Welt! Zur Halbscheid Ebenbild Herrn Ottofars — zur Halbscheid Ebenbild Frau Fringards! Sah auch an Eurem Hals das Muttermal, als Ihr die Harfe schluget — das gleiche Mal wie an dem Hals des Dirnleins!“ Unverständliche Worte weiter vor sich hinhurmelmnd, schickte sich die Alte an, das Gemach wieder zu verlassen, als ihr Heinz, bebend vor Erregung, entgegentrat: „Für wen seht Ihr mich an, Frau Friedegund — von welchem Dirnlein redet Ihr?“

„Ihr wißt es selber ja am besten, wessen Stammes Ihr seid!“ schnarrte die Alte mit lustigem Augenzwinkern. „Wollt Euren wahren Namen mir verhehlen, weil Ihr Verrat von mir besorget! Die alte Friedegund verrät Euch nicht! Vor zwanzig Jährlein war der kleine Heinz mir an das Herz gewachsen wie ein eigener Sproß — der große Heinz war mir's nicht minder, wenn er mir vertraute!“

Der junge Ritter war mit sich im Zweifel, was er erwidern sollte. Durfte er sich der Alten, deren Wesen etwas Unheimliches hatte, zu erkennen geben? Ihr, die einst treulos gegen seine Mutter gewesen war und vor welcher ihn der alte Köhler gewarnt hatte? Aber was konnte ihm Schlimmeres begegnen als das, was ihm drohte, wenn auch die Ritter von Rosenstein durch den Mund dieses Weibes erführen, daß er ein Sohn Ottofars von Horn, des Todfeindes ihres Vaters war? Zu verlieren hatte er nichts mehr — nur gewinnen konnte er möglicherweise, wenn er in diesem Weibe, das ihn als Bube auf den Armen getragen hatte, eine Helferin fand, die ihn vielleicht einen guten Rat erteilen konnte.

Als lese die ihn unverwandt anstarrende Alte seine Gedanken, fuhr sie fort: „Weiß, was Ihr denkt! Der Friedegund darf man nicht trauen, weil sie einst treulos war! Ist's nicht so, junger Herr? Ich aber sag Euch: Treulos war ich nicht!“

„Ihr waret nicht treulos, Friedegund, und seid doch heimlich in der Unglücksnacht von meiner Mutter Seite mit meinem kleinen Schwesterlein entwichen!“ fuhr es Heinz heraus.

„Ei, ei, — laßt Ihr jetzt Eure Maske fallen?“ ficherte die Alte. „Soll Euch wahrhaftig nicht gereuen, Junker Heinz! Doch jetzt muß ich mich trollen, weil Herr Jörg mir streng verboten hat, mit Euch zu plaudern. Zwar scher' ich mich nicht viel um sein Verbot, doch möchte er Verdacht wohl schöpfen, wenn er mich noch bei Euch findet und meiner lieben Burga Plan vereiteln!“

Heinz hielt die wieder sich zum Gehen Anschickende am Arme zurück und fragte dringend: „Sagt mir nur eins, Frau Friedegund! Lebt meine Schwester noch — kann ich sie finden? Wenn noch ein Funken freundlichen Gefühls für mich und meine gute Mutter Euch in dem Herzen glimmt, so kündet mir die Wahrheit!“

„Still doch, Herr Heinz — die Wände haben Ohren!“ flüsterte die Gefragte entgegen. „Zähmt Eure Wissbegierde! Bin durch heil'gen Eid gebunden, keinem Menschen außer Eurer edlen Mutter das Geheimnis zu enthüllen. Nur das darf ich Euch sagen: Euer Schwesterlein lebt! Zur holden Jungfrau ist sie erblüht! Darf Euch weiter noch verkünden, wie es mir in jener Schredensnacht erging! Werdet hören, daß treulos nicht die Friedegund gewesen ist!“

Und ihre Stimme noch mehr dämpfend, fuhr die Alte fort: „Ritt mit Eurem Schwesterlein auf den Armen damals Eurer edlen Mutter und dem alten Knechte Walerich die dunkle Nacht. Fast war unsere Zufluchtsstätte, Burg Reichen, schon erreicht, als das Kindlein jämmerlich zu weinen ansetzte, also daß ich mein Tier zügeln mußte, um des armen Kindes Durst zu stillen. Walerich der Knecht und Eure edle Mutter ten nicht, daß ich zurückblieb und so konnten sie auch nicht gehen, daß ich plötzlich von Bewaffneten umringt war. Es war der Verfolger, die der wüste Hans von Rosenstein ausgesandte Frau Fringard, Eure edle Mutter, in seine Gewalt zu bringen. Als sie ersehen, daß nur ich in ihre Hände gefallen war, lie sie von mir ab und fürnten weiter — gottlob vergebens. Frau Fringard und der Knecht, sie waren schon im Schutze Neubroms Mauern. Ich aber hab' den rechten Augenblick und bin entwichen. Auf wilden Wegen ritt ich kreuz und quer bis zum frühen Morgen. Kaum konnte sich mein armer noch schleppen. Und als es tagte, mußte ich zu meinem Ungewahren, daß ich in der Irre bis an den Fuß des Rosenstein geraten war. Was sollte ich tun? Alles sträubte sich in mir gegen, dem wüsten Hans von Rosenstein das Kind zu übergeben, denn wäre Euer Schwesterlein in der Gewalt des Ruchlosen geblieben, dann hätte er gewißlich Eure arme Mutter mit Drohungen gepeinigt und geplagt — hätte sie vielleicht gezwungen, um ihres Herzensangst zu ihrem Kind zu eilen. Da hat der liebe Gott mir den rechten Weg gezeigt, den ich in meinen Zweifeln nicht hätte finden sollen. Vom Turm der Klosterkirche unserer lieben Frau im Kirchbach drunten rief das Glöcklein, rief mir mit seinem hellen Lärm zu: Hier in dem Kloster ist das Kindlein wohl geborgen.“

Die Alte hielt inne und murmelte wieder unverständlich Worte vor sich hin. In atemloser Spannung hatte Heinz die Erzählung gelauscht. Wieder legte sich seine Rechte trauernd um den Arm des alten Weibes und in zitternder Erregung sprach er: „Und weiter, Frau Friedegund — Ihr habt des Schwesterleins Hut mein Schwesterlein vertraut?“

„Wozu noch viele Worte?“ erwiderte die Gefragte in dem mürrischen Ton. „Was soll' ich mit dem armen Kinde beginnen? Den frommen Schwestern hab ich Euer Schwesterlein gegeben — hab der Abtissin alles anvertraut! Hat einen Eid mir abgenommen, die Hochwürdige, daß keines Menschen Hand es nicht vertragen, wes Stammes das Kindlein sei. Hab ich den Schwur gehalten — nur Eurer Mutter darf ich mich vertrauen.“

Eben wollte Heinz eine weitere Frage an die Erzählende richten, als diese mit einer mahnenden Gebärde nach der Türe trat, vor welcher leise Schritte hörbar wurden. Gleich darauf öffnete sich die Türe und Wolf Hebrand, der Bogt, erschien auf der Schwelle.

Mit einem mißtrauischen Blick auf den jungen Ritter aufdete sich der Eintretende an sein Weib und begann zu sagen: „Wo bleibst du, Friedegund? Hat nicht Herr Jörg auf's Neue dir verboten, mit diesem Fremden Zwiegespräch zu führen.“

Die Arme in die Hüften gestemmt, stellte sich Friedegund kampfbereit ihrem Mann gegenüber und erwiderte keifend: „Wer pflegt denn Zwiegespräch mit diesem Fremden? Hat ich ihm nicht sein Lager zubereitet? Pack' dich hinunter zu mir, daß in der Knechte Kammern keine Leuchte mehr brennt, wie es deine Pflicht ist, anstatt zu horchen und zu spähen.“

„Du hast geplaudert mit dem Fremden — ich hörte es“, erwiderte der Bogt wieder.

„Was du nicht hören sollst, das hörst du! Wenn ich dir sag, daß du des vielen Schlemmens dich enthalten sollst, dann ist du taube Ohren! Scher' dich fort, wo du hingehörst, nicht vergessner Gauch! Geh hin und blas es den Gestrungenen Ohren, was du erlauret haben willst — sie werden sich nicht der alten Friedegund ein Arges anzutun!“

Wolf Hebrand mußte wohl schon bittere Erfahrungen seiner Gattin gemacht haben, denn offenbar eingestrichelt trat er einige Schritte zurück und entgegnete:

„Weiß, trau' nicht zu viel der Langmut der Gestrungenen. Sie fürchten deinen bösen Blick und lassen dich deshalb in jedem Ding gewähren! Mißachtet du jedoch ganz offen den Bot, dann —“

„Scher' dich doch um dein eignes Wohl und nicht um das du grauer Tor!“ unterbrach die Alte. „Genug des Redens, laß den Ritter endlich zu seiner wohlverdienten Ruhe gehen. Schlaf wohl, Herr Ritter! Sobald das erste Frühlrot steht Euer Ross geatelt und gezäumt am Tore drunten, lassen Euch die edlen Herren verkünden!“

Und immerfort vor sich hinhurmelmnd, verließ sie den Bogt das Gemach. Heinz hörte noch, wie die Alte im Gange gehen eine Flut von Scheltworten über den Gatten ergoß, fiel unten die Türe zu und alles ward still; nur das dumpfe Geräusch der in der Halle zehenden Ritter klang von dort her.

Allein mit sich und seinen Gedanken, bemühte sich der junge
 vor allem, die ungeheure Erregung niederzukämpfen, in
 die ihn die Mitteilungen der alten Friedegund versetzt hatten
 sich klar darüber zu werden, was er zu tun und zu lassen habe.
 einem Plan hatte die Alte gesprochen, den die schöne Wal-
 burga hegte und der nicht von dem Ritter Jörg vereitelt werden
 sollte! Was konnte dies für ein anderer Plan sein, als der, ihn
 zu retten? Heimlich verwünschte Heinz den Vogt, der so zur
 rechten Zeit erschienen war; die alte Friedegund hätte ihm
 noch weitere Verhaltensmaßregeln gegeben, hätte ihm
 leicht auch noch Andeutungen über die verlorene Schwester
 gemacht. Nun — er wußte wenigstens, daß das Kindlein der
 Mutter der frommen Schwestern im Kloster unserer lieben Frau
 in Heubach anvertraut worden war! — auf Grund
 dieses Kenntnis ließen sich weitere Nachforschungen anstellen,
 in er sich nur erst außer dem Bereich der Burg Rosensteins
 deren gewalttätigen Besitzern befand. Aber wie sollte er
 dem Bereiche heil und lebend entkommen? Nach menschlichem
 Verstand lag er in wenigen Stunden von vielen Schwertern
 umgeben, drunten im Tale auf dem Wiesenplan und seine gute
 Mutter hatte auch ihn verloren! Seine Gedanken eilten zu der
 Mutter, zu ihr, die sich mit der frohen Hoffnung trug, daß er die
 kranke Schwester ihr in die Arme führe. Arme Mutter!
 wie sie es überleben, wenn er nicht an den Rhein zurückkehrte,
 in er länger als fünf Monate ausblieb, der spätesten Frist,
 deren Ablauf er wieder bei ihr sein wollte, wie er es hoch
 heilig gelobt hatte? Wie wilde Verzweiflung erfaßte es den
 Menschen — es mußte einen Weg zur Rettung geben! Der
 Gott, der ihm heute abend ein sichtbares Zeichen gegeben
 hatte, konnte ihn nicht in seiner Not verlassen. Dieser Gedanke
 trieb ihn wieder. Der Traum der Mutter fiel ihm ein, in-
 dessen er den Ritt nach Schwaben unternommen hatte, sein
 Begleiter mit dem alten Meinrad, das Zusammentreffen mit
 der sein ganzes Herz gehörte, die ihn bewogen hatte, nach
 dem Ritt zu reiten, wo er diejenige wirklich gefunden hatte,
 als die Einzige auf dem weiten Erdenrund Auskunft über die
 verlorene Schwester zu geben vermochte. Sollte das alles blinder
 Zufall gewesen sein? Nein, nein und abermals nein! Das war
 ein Zufall — das war Fügung des Allmächtigen, der ihn bisher
 nicht hatte und der ihn sicherlich auch ferner schirmen und zu
 seinen erstrebten Ziele führen würde. —
 In innerlich gehoben von seinem festen Gottvertrauen, trat
 er an eines der schmalen Fenster und sah in den vom Mond
 erleuchteten Burghof hinab. Immer noch lärmten und tobten
 die Ritter drüben in der Halle. Besondere Trauer über den Tod
 des Genossen Kurt von Lauterburg schienen sie nicht zu empfin-
 den, denn zuweilen erschallte brüllendes Gelächter — wahrschein-
 lich aus Vorfreude über die morgen zu veranstaltende Heße auf
 den von allen Angeseindeten. Die Fenster des Obergeschosses,
 aus welchem sich die schöne Walburga heute gezeigt hatte, zeigten
 keinen Lichtschein; doch dort oben auf dem vorgebauten Söller
 Friede ein heißes Empfinden durchzuckte den Spähenden — stand
 eisen nicht eine lichte Gestalt — sie, die seinem Herzen alles war?
 den hätte sie aus Tausenden heraus erkannt, auch wenn sich ihre
 unheimlichen Formen in dem vollen Mondlicht nicht so deutlich
 abhoben, der dunklen, mit Efeu überzogenen Mauerwand abgehoben
 wären. Doch hatte sie nicht einen Bogen in der Linken? Und
 te kaum winkte sie abwehrend herüber, als wolle sie ihn mahnen,
 den Platz zu verlassen? Unwillkürlich trat er einige Schritte
 zurück, noch mit einem Blicke gewährend, wie die Jungfrau auf
 dem Söller den Bogen spannte und einen Pfeil auf die Sehne
 zog. Im nächsten Augenblick klang ein schwirrender Ton durch
 die Stille und ein Pfeil bohrte sich in die Seitenbrüstung des
 Söllers. Noch zitterte der Schaft des Geschosses, als es Heinz,
 den vor ihm, aus dem Holze zog. Gewiß sandte ihm Wal-
 burga auf diesem Wege eine Botschaft! Vor Erregung bebend,
 schritt der junge Ritter nach dem Tischlein, wo die von der alten
 Friedegund zurückgelassene Leuchte ein trübseliges Licht ver-
 breitete, und betrachtete den Pfeil. Um den Schaft war mit
 einem Seidenband ein Streifen Pergament gebunden, der mit
 eleganten Lettern beschrieben war. Innerlich aufschauend,
 las Heinz die Schrift und las:
 „Reitet nicht zu Tale! Links um die Mauern der Burg herum
 so schnell Euer Köhlein tragen kann, den Pfad gen Mor-
 tel. Gelangt zu einer Felshöhle, das „finstere Loch“ geheißten,
 so laßt harret Euer das schnellste Roß. Halblinks geht Euer Weg
 zum Tal. Ein Dörflein liegt darin mit Namen Lautern.
 schlagt es, folgt dem Lauf des Baches immerzu nach Ritter-
 te. Beim nächsten Dörflein, Mögglingen geheißten, empor
 in die Höhe und jenseits hinunter in das Tal der Lein — dort seid
 außer dem Bereiche der Bersolger. Wie dank ich es den
 kranken Schwestern in dem Kloster der lieben Frau im Städt-
 ort“

lein drunten, die mich von frühester Kindheit an betrauten, daß
 sie die Kunst des Schreibens mich gelehrt. W.“
 Das Herz drohte dem jungen Ritter stille zu stehen, als er
 die Zeilen gelesen hatte. So beglückend und seinen vollen Lebens-
 mut anregend der Inhalt des Schriftstücks in seinem Anfange
 für ihn gewesen war, so niederschmetternd wirkten die letzten
 Zeilen auf ihn. „Im Kloster unserer lieben Frau hat Walburga
 ihre erste Kinderzeit verlebt!“ lachte er bebend. Als hätte ein
 jäh niederfahrender Blitzstrahl das ihn umgebende Dunkel ge-
 lichtet und ihn eine Wahrheit erkennen lassen, die ihn aus allen
 Himmeln stürzte und sein Innerstes mit qualendem Weh zer-
 wühlte, sank der starke Mann wie gebrochen auf einen Schemel
 und murmelte mit gefalteten Händen tonlos: „Herrgott, nur
 dieses eine nicht — laß sie nicht meine Schwester sein!“

7. Die Flucht.

Noch webten die Schatten der Nacht um die stattliche Feste
 und nur ein bleicher Schimmer am östlichen Himmelstrande ver-
 kündete das Nahen des neuen Tages, als Heinz von Horn in
 den Burghof zu begeben, wo bereits reges Leben herrschte.
 Reifige Knechte zogen beim Scheine von Fackeln die Rosse aus
 den Ställen und begannen sie zu satteln, während andere die
 ungestüm bellenden Hunde aus ihrem Zwinger befreiten und sie
 mit Riemen zusammenkoppelten. Aus der großen Halle tönte
 summendes Stimmengewirr — ein Zeichen, daß die Herren der
 Burg sich schon zusammengefunden hatten und bereit waren,
 die grausige Heße zu beginnen. —

Als der junge Ritter waffenklingend aus der schmalen Turm-
 porte trat und nach seinem Pferde schritt, das, von einem Knechte
 gehalten, inmitten des Hofes schon gesattelt stand, erschien Haug
 von Rosenstein auf der Freitreppe und rief dem unter dem Tor-
 gang stehenden Burghofvogt zu:

„Wolf Hebrand — beim ersten Frührotschein läßt du die
 Brücke fallen und öffnest weit das Tor. Wenn unser Gast, der
 edle Ritter Heinz von Fürstenberg, die Burg verlassen hat, wird
 wiederum das Tor geschlossen, so lange, bis du dreimal in vollem
 Laufe des Hofes Rund durchgemessen hast! Dann mag die Jagd
 beginnen!“

Und sich zu Heinz von Horn wendend, der sich anschickte, sein
 Pferd zu besteigen, fuhr er fort: „So könnt Ihr Euch gewißlich
 nicht beklagen, daß ich Euch nicht genugsam Zeit und Weile lasse,
 dem Strafgerichte zu entfliehen! Wolf Hebrand ist schon ein
 alter Mann — der braucht geraume Zeit zu seinem Laufe!“

Ohne den Sprecher einer Antwort zu würdigen, schwang sich
 Heinz in den Sattel. Der Vogt aber sagte mit tiefer Verbeugung
 gegen den Burgherren:

„Schon liegt die Brücke edler Herr, denn Eure edle Schwester
 ritt bereits vor einer Stunde hinaus zum Jagen.“

„Walburga, meine Schwester hat die Burg verlassen?“ fragte
 der Ritter mißtrauisch. „Und du hast ihr das Tor erschlossen zur
 Nachtzeit?“

„Wie hätt' ich mich vermaßen können, edler Herr, dem Ge-
 bote der Herrin den Gehorsam zu verweigern?“ erwiderte —
 der Vogt. „In aller Ehrfurcht hab' ich Eurer edlen Schwester —“

Mit einer ärgerlichen Gebärde schnitt Haug von Rosenstein
 dem Sprecher das Wort ab und wendete sich wieder nach dem
 Innern der Halle, aus welcher die dort versammelten Ritter
 laut nach ihm riefen. —

(Fortsetzung folgt.)

Fällt Kolberg?

Von Kurt Palm. (Nachdruck verboten.)

Oberrst von Loucadou, Kolbergs Kommandant, tat nichts, um
 die bedrohte Stadt zu retten. Zwar: als am 8. November
 1806 ein französischer Parlamentär bei ihm erschien, der ohne einen
 Schuß Pulver mit glatten Diplomatenworten und Drohungen
 wie die meisten anderen Festungen Deutschlands auch Kolberg
 in die Gewalt der Franzosen zu bringen suchte, wies er ihn ab.
 Dabei blieb es aber auch. Wären die Feinde damals gleich gegen
 die Stadt vorgeückt, hätten sie leichtes Spiel gehabt. Die Be-
 festigungen lagen in Trümmern und fehlten zum Teil ganz.
 Loucadou betrachtete Kolberg eben nicht als eine Festung, die er
 verteidigen sollte, sondern als eine Pfunde, die ihm des Königs
 Gnade wie eine Altersversorgung geschenkt. Auch jetzt rührte er
 keinen Finger, gab keinen Befehl. Offiziere und Mannschaften
 lebten weiterhin ihr Schlaraffenleben.

Da beehrte die Bürgerschaft auf. Sie hatte dem Treiben
 der Besatzung bis heute mißbilligend, wenn auch schweigend zu-
 gesehen; nun aber, da es ernst wurde, wollten sie Soldaten,
 keine Müßiggänger. Ihre Entrüstung prallte an taube Ohren.
 Der Kommandant blieb stumm und untätig. Joachim Kettelbed
 bot ihm viermal die Hilfe der Einwohner an, deren Heimatliebe



Maschinengewehrabteilung im Schützengraben.

sie zum Mitschaffen am Werk der Verteidigung trieb. Er wurde kalt, höhnisch, schließlich grob abgefertigt.

Loucadous militärischer Dünkel verachtete die Bande, die sich herausfordernd die „Bürgerwehr“ nannte. Er hatte dem Parlamentär die Tür gewiesen, der als Diplomat die Übergabe forderte; das war seine Pflicht gewesen. Rückten aber wirklich Truppen an, dann wollte er für einen unhaltbaren Posten kein Blut vergießen; das war sein Recht. So glaubte der alte, abgestumpfte Mann eine Scheinehre retten zu können.

Nettelbed sah ein, daß das Militär in Pflichtvergessenheit verharren würde. Die Stadt mußte sich selbst helfen. Unter



Frau Elisabeth Lorenz.

(Mit Text.) — Phot. Hartmann.

den Augen des Kommandanten, der ihrem Tun unwillig, doch nicht hindernd folgte, verschanzten die Bürger im Osten den Hoheberg und Bollenwinkel, im Nordosten den gefährlichen Wolfsberg, im Süden die Altstadt. Den Zugang zum Hafen versperrte ein Wäldchen, Maituhle genannt, das man nach Kräften schützte, während der moralische Wiesengrund, der sich von Süden nach Nordosten um die Stadt zog, leicht durch Schleusen mit Wasser gefüllt und auf diese Weise unüberschreitbar gemacht werden konnte.

Die verwahrlosten Außenwerke richteten geworbene Arbeiter neu auf; Kanonen, die bisher nur im Scherz manchmal geklärt hatten, sollten endlich auch ihre kriegerische Bestimmung erfüllen. Das alles ordneten in höchster Eile Kolbergs Bürger, ohne daß die Besatzung geholfen hätte. Nettelbed, der Leiter des Ganzen, opferte zur Bezahlung der Arbeiter mehr als die Hälfte seines Vermögens; er sorgte für Lebensmittel und bat schließlich schriftlich den König um Unterstützung und Vollmachten. Der König sandte als Vizekommandanten den Hauptmann von Waldensfels, einen tüchtigen Offizier, der die Soldaten aus ihrem Schlaf schreckte und sie durch eigene Tapferkeit anfeuerte und begeisterte. Schill fand sich mit seiner berühmten Truppe ein, verstreute Soldaten kamen in Kolberg zusammen und griffen freudig mit zu, England sandte an Stelle der alten neue verbesserte Waffen und Mannschaften, andere Länder schickten kleine Kreuzer und

ebenfalls Soldaten — es schien, als sollte Unternehmen gelingen, das die mutige Besatzung auf eigene Faust begonnen. Loucadou blieb Zuschauer. Ihm waren Wald und Schill sehr unangenehme Untergebene; so heiß er konnte, den Ruhehörer bed. Wieder schrieb dieser deshalb an den König und bat um einen neuen Kommandanten. Gneisenau kam, und mit ihm neuer Mut. Schill freilich hatte es so lang ausgehalten; seine Soldaten zwar blieb selbst aber verließ die Stadt, die ihm noch bevor der neue Befehlshaber eingesetzt. Die Franzosen hatten merkwürdig lang zögert, ehe sie den Worten die Tat folgten. Am 13. März 1807 erst war die Umschließung vollendet. Es schien auch, als hofften sie auf friedliche Übergabe. Ihr Schießen war ein Spiel, das keinen Schaden tat. Die Besatzung war ihre Zahl auch noch zu gering; ihre Verteidigung zu schwach für einen ernstlichen Vorstoß. Die Stadt, die nur durch ihr Zaudern eine wirklichen Festung geworden war. Damals mehrteten sich die Angriffe. Aus leichtem Versehen wurden blutige Gefechte. Die Kanonen brüllten lauter. Man stürmte zu gleicher Zeit verschiedene Stellen, und hielt die Belagerten stets in Tätigkeit. Die ersten Granaten schlugen in die Häuser und wedten Angst und Aufregung. Die Bürger sahen sich vor dem bitter ernsten Kampfe um Leben und Gut, die Soldaten kannten die Wichtigkeit ihrer Aufgabe und führten sie tapferer aus, als man nach ihrem bisherigen Verhalten hatte hoffen dürfen.

Ganz plötzlich war in diesen stillen kleinen Ort die Begeisterung gefahren und hatte alle ergriffen. Die Besatzung drängte ihre Führer, wenn Tage hindurch kein bedeutender Vorfall ereignete, einen Ausfall zu wagen. Die Kämpfe draußen wie in wilder Wut gegen die Belagerer Gneisenau und Waldensfels, die beiden gleichgestimmten Führer, gaben ihnen das rechte Beispiel. Mag sein, daß die Soldaten sich auch von Bürgern nicht beschämen lassen wollten. Was hatte die Kolberger veranlaßt, den Kampf aufzunehmen? Ihr Leben, ihre Habe, ihr Verbleib wäre unbeschädigt ge-

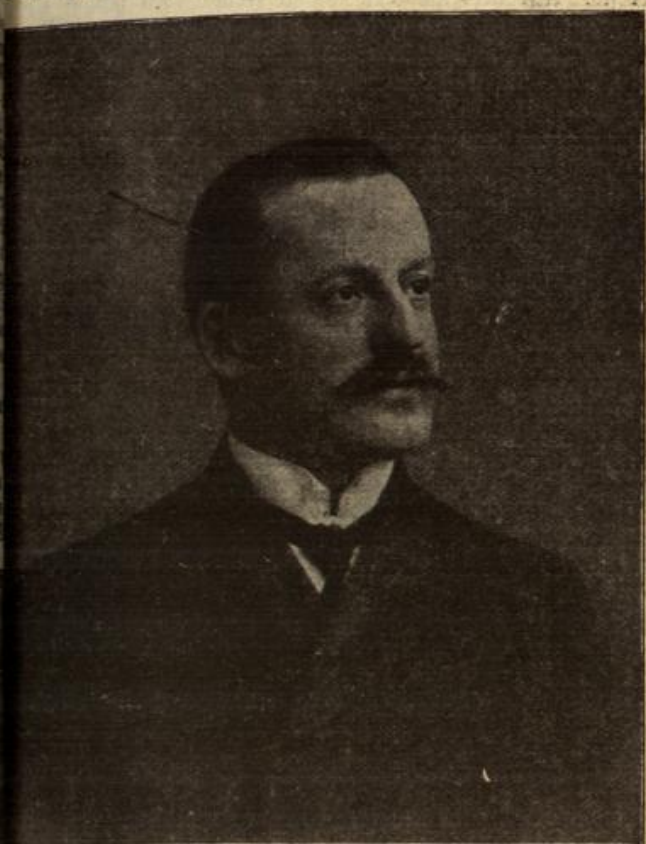


Freiin Marga von Falkenhäuser.
(Mit Text.)



Nach den furchtbaren Kämpfen bei Limanowa: Gefallene Russen, deren Tausende Schlachtfeld bedeckten, werden in Massengräbern beigelegt. Phot. Kilophot.

... sie den Franzosen den Einzug gestattet. Sie aber wagten
... Dasein, sie nahmen die Gefahren der Verteidigung eines



Dr. Giuseppe Notta,

der neue schweizerische Bundespräsident für das Jahr 1915. (Mit Text.)

... in besetzten Plätzen freiwillig auf sich, nur um deutsch
... zu dürfen. Das freilich war das prächtigste Vorbild opfer-
... der Vaterlandsliebe, das der Besatzung gegeben werden
... e. Keine andere deutsche Stadt hatte so gehandelt. Da
... die Soldaten nicht echte Deutsche sein können, wenn nicht
... ihnen der Mut zum Kampf jäh aufgejuckt wäre, als hätte
... nur ein unnatürlicher Druck so lange niedergehalten. Das
... ar ging einig mit der verachteten Bürgerschaft daran, die
... Kraft dem großen Werk zu weihen.

... trotzdem fiel allmählich ein Posten nach dem anderen. Auch
... Angreifer
... mutig;
... kisten ih-
... menschen-
... richtig
... erteilen
... nament-
... ihren
... ragenden
... ügen zu
... n. Wäh-
... vor der
... dt der
... pfum die
... enwerle
... mußten
... en Brän-
... löst, in
... Strafen
... de Ob-
... se ver-
... verzwei-
... Frauen
... heulende
... er beruh-
... id gebor-
... werden.
... Festung
... es keine
... die ruh-
... bei den
... zosen
... en Er-
... te abge-



Tragbarer Fernsprecher, der die Verbindung zu den vordersten Schützengräben ermöglicht. Phot. H. Sennede.

... löst, Gefallene ersetzt werden. Der Wolfsberg ging verloren und
... bot den Feinden Gelegenheit, mit ihren Kanonen noch schlim-
... mer zu verheeren. Diese Schanze ward gestürmt, von den Ver-
... teidigern in heißem
... Ringen noch einmal
... zurückgewonnen und
... gleich darauf doch wie-
... der erobert; mit jener
... erging es ebenso. Dort
... brannte ein Dorf, hier
... rückten die Belagerer
... fast ungehindert ein
... Stück näher. Alle Kräfte
... arbeiteten bis zur
... Erschlaffung und konn-
... ten doch dem ewig sci-
... schen Gegner nur vor-
... übergehend schaden.
... Die eigenen Kanonen
... donnerten unaufhör-
... lich; bei den Feinden
... aber rollte der Donner
... doppelt so laut. Brände
... wüteten und steigerten
... die Verwirrung. Da-
... zwischen immer wieder das Jammern der Angehörigen, das
... Wimmern der Kinder, das tiefer noch ins Herz schnitt als alles
... eigene Elend. Zwei Monate hielt man nun schon aus. Aber



Ein Freund Deutschlands: Hermann Ritter hat die Absicht, eine deutsch-freundliche englische Tageszeitung herauszugeben.

... zwischen immer wieder das Jammern der Angehörigen, das
... Wimmern der Kinder, das tiefer noch ins Herz schnitt als alles
... eigene Elend. Zwei Monate hielt man nun schon aus. Aber



Deutsche Soldaten beim Einkauf in Lodz. Phot. H. Sennede.

statt der Erfolge, auf die man in froher Zuversicht gehofft, häuften sich Verluste auf Verluste. Nur eine Abteilung stand trotz wütender Angriffe unrückbar, als wurzelte sie im Boden: das war Schills Heldenschar, die den wichtigsten Punkt, die Maituhle, verteidigte. Wenn sie weichen mußte, wenn vielleicht einmal die Feindesmassen über sie hinwegbrausen würden, ohne daß sie der hundertfachen Übermacht wehren könnte, wenn mit diesem Wäldchen der Hasen in die Macht der Franzosen siele —

Und das war doch nicht unmöglich. Das war das grauenhafte Geipenitz, das alles schreckte. Die Zufuhr abgeschnitten, die letzte Schanze, die abweisend vor der Stadt ragte, genommen, der Einzug frei — ja, dann würde der Gegner siegen, selbst, wenn sich alle Bürger auf ihn würfen und der Boden ein Leichenpflaster trüge. Dann siele Kolberg. Kam es aber so weit?

Als man den 1. Juli schrieb, standen die Franzosen vor den letzten Bollwerken. In der Stadt sah es furchtbar aus. Kein Haus gab es mehr, das unbeschädigt geblieben wäre. Keine Straße, die platzende Bomben nicht aufgerissen hätten. Keine Familie, die nicht eines oder mehrere ihrer Glieder beweinte. Die Verteidiger waren auf ein Drittel ihrer früheren Besatzung zusammengeschnitten. Alle hatten die Außenwerke aufgeben und sich hinter den Wall der Stadt zurückziehen müssen. Nur die Schillschen standen felsenfest. Man kämpfte nicht mehr mit dem Mut zum Sieg, sondern mit dem der Verzweiflung, der halb schon sein Heiligstes vor dem Blutgericht des Feindes sah. Aber: man kämpfte! Die weiße Fahne der Ergebung flatterte noch nicht und sollte nie flattern!

Granaten und Bomben sausten durch die Luft, fielen scharenweise in die Stadt und ließen ihr verderbendes Feuer überall aufzuden. Es war noch ganz früh am Morgen, drei Uhr ungefähr, als die Feinde den Angriff verstärkten. Von den Häusern stürzten die Giebel. Dächer brachen ein und deckten aufschreiende Menschen mit Schuttmengen zu. Flammen züngelten empor, als seierte der Wahnsinn ein Fest und zünde Fackeln an. Zu Anäueln geballt stand die Menge in den Straßen, die auch keine Sicherheit gaben, und starrte in die Luft oder schaute sich in scheuer Angst um, preßte sich aneinander und barg die Gesichter, um nur nichts zu sehen von den Greueln um sie her.

Da — kaum waren zwei Stunden vergangen — eine neue Unglücksnachricht. Die Maituhle war gefallen! Die Schillschen überumpelt, zur Seite gestoßen — der Hasen besetzt — wie man seit langem befürchtet! Die Verteidigung war gelähmt. Fiel Kolberg jetzt?

Es wurde Tag, die Sonne stieg, stand und fiel. Noch hielt es sich. Man hatte versucht, das Feuer zu löschen, und es war gelungen. Immer noch aber donnerten in unverminderter Heftigkeit die französischen Kanonen, die immer wieder neu zündeten. Der Abend kam, die Nacht brach herein. O, man fürchtete sich vor dieser Nacht! Bei Tage sah man doch, fühlte sich durch das helle, freie Licht ermutigt; aber die Dunkelheit, die wie der verkörperte Schreden lastete, die einengte, grauen machte und das Blitzen der Geschosse verstärkte, die emporstehenden Flammen greller färbte. ... Die Nacht glich der vorigen. Flüchtlinge hasteten umher, Mütter suchten verängstigt ihre Kinder; Verwundete stöhnten, Verletzte schrien, Häuser trachten zusammen, Kanonenlugeln zischten über den Köpfen, Fensterscheiben zerbrachen klirrend — und zu der Furcht und der Verzweiflung die übergroße Müdigkeit, die die Schwachen zum Ausruhen zwang, aus dem sie doch immer wieder aufs neue emporgeschreckt wurden.

Ins Rathaus, dahin, wo Wage und Archiv sich befanden, jauste eine Bombe und zündete. Kettelbed, der es sah, eilte von Haus zu Haus und schrie um Hilfe, daß man vereint lösche. Keiner folgte. Sie standen oder lagen alle teilnahmslos, als ginge es sie nichts an, daß noch immer der Geschüßdonner brüllte. Brave und wadere Männer starrten ihn an, während er flehte und schalt und tobte, und hörten ihn nicht; schlaftrunken oder wirr vor Qual taumelten sie zurück und ließen es brennen. Kettelbed stürzte in ein Wachhaus, sah im Halbdunkel eine Gestalt auf einer Pritsche ruhen, die er für einen Mann hielt, und rief sie an. Sie erhob sich, trat in den Lichtschein — Gneisenau selbst war's. Traurig betrachtete er das Jammerbild Kettelbeds. „Ach, du armer Freund!“ Er erfuhr — gleich raste die Lärntrommel, Soldaten erschienen, Löschanstalten wurden getroffen. Der Brand war nicht mehr zu unterdrücken, nur zu beschränken. Ein Teil der aufbewahrten Kostbarkeiten blieb erhalten.

Der Morgen des 2. Juli brach an. Das gleiche Bild. Geister schienen drüben die Geschütze zu bedienen, nicht Menschen. Seit vierundzwanzig Stunden taten sie unaufhörlich furchtbare Arbeit. Kennen die Feinde denn keine Ermüdung? — Freilich — wer so stark ist. Dort gibt es Ablösung — in Kolberg nicht mehr. Bis auf den Tod müde schießt und wehrt man und sieht kaum mehr, wohin. Mut ist noch da; aber er muß sterben, wenn der Körper nicht mehr kann. Wozu auch! Kolberg ist doch — verloren —

Ein Brand, als lodere ein Dorf, entzieht. Der brennt, die Flammen greifen in die Umgebung. Niemand dert sie. Aus drei Häusern schlägt Feuer. An jedem Stadt und an diesem steigt die Lohe höher denn je. Besser, der Feind findet einen Trümmerhaufen als die Schmach ist kleiner. Diebe, die sich aus dem Gefängnis gerettet, plündern. Laßt sie, die Nasgeier! fast zu müde zum Zürnen.

Gneisenau schien allgegenwärtig. Er hielt den Stab oben und trat mutig in den Kugelregen, wenn seine Hilfe wo notwendig wurde. Man hatte vertrauensvoll das der Stadt in seine Hände gelegt; jetzt erwies er sich als Freund und Vater. Er machte über ihm.

Man sah, der Feind bereitete den letzten Sturm wollte vom Hasen her angreifen, wie man erwartet hatte fort wurden Gegenanstalten getroffen. Befehle flogen. Er jagte anfeuernd umher, der letzte blutigste Kampf stand die Entscheidung, daß Kolberg fiel — — plötzlich schwebte auf einen Zauberschlag die Geschütze. Ihr drohendes verstummte, die ersehnte Stille war da und beruhigte die sondern ängstigte — was bedeutete das? Unheimlicher Wechsel. Was bezwedete man damit?

Aus dem Gros der Feinde löste sich eine kleine Truppe bar eine Abordnung. Sie kam näher. Ein feindlicher und daneben — preussische Farben, ja wohl, preussische Farben Man kannte die Botschaft, ehe sie gebracht war. Rettung! mußte sie heißen!

So war es. Waffenstillstand hatten Preußen und geschlossen. Das war zur rechten Zeit! Jubel brach erschöpften spürten keine Mattigkeit mehr. Man richtete her und gab sich seinem Freudentaumel hin. wirklich zur rechten Zeit gekommen! Kolberg war nicht

Die Skizze.

Erzählung von Ilse-Dore-Tanner. (Madelung)

Ruth Delmont hatte sich behaglich hineingeschmiegt in den bequemen, hochlehnten Schreibstühl. Die Fenster hatte sie übereinander geschlagen, und die weißen Vorhänge zur Hälfte aus der eleganten Spitzenbluse hervorsahen, auf das lila Samtpolster des Stuhles, während sie, ein Heft in den Händen haltend, mit weicher, dunkler Stimme der Freundin

Frau Doktor Gerts, in einem hochmodernen, eleganten Straßentostüm, saß ihr gegenüber in der Ecke des kleinen Sofas und ließ kein Auge von dem schmalen, klugen, hübschen Mädchenantlitz mit den blitzenden, lustigen Augen. Ihr nichts sagendes Gesicht zeigte eine unbeschränkte Bewunderung.

Es war eine Skizze, eigentlich mehr eine humoristische Beschreibung, die das junge Mädchen vorlas, eine Fahrt in der voll lustiger Abenteuer, witziger Einfälle und kleiner Bemerkungen über allerlei richtig beobachtete Schwächen der Mitreisenden. Amüsant und flott geschrieben und mit gewissem Etwas, das verrät, daß der Verfasser selbst ein Leben und Treiben der Skizze erlebt hat.

Ruth ließ das Heft sinken und sah erwartungsvoll auf die Freundin.

Die junge Frau sprang auf und streckte die Hände wie ein Kind von sich: „Ich bewundere dich, Ruth! Ich kann nur jagen, wie du wunderst dich! Und das hast du ganz und gar allein gemacht.“

Das junge Mädchen lachte hell auf: „Nun, denkst du nicht, ich hätte mir von irgend jemand helfen lassen? Die Skizze ist ganz allein ein Produkt meines Geistes.“

„Und das 'Allgemeine Tagblatt' hat's wirklich angenommen und wird es drucken?“

Ruth nickte stolz: „Unter dem Pseudonym: Ruth von ... und dreißig Mark bekomme ich dafür.“

„Ach jamos! Aber — denke doch nur, die alte Gert Müller hält doch das 'Allgemeine Tagblatt'! Wenn sie nur sieht, wie sie sich wiedererkennen. Dann weiß sie doch, daß es nur jemand aus unserem Kreise geschrieben haben kann.“

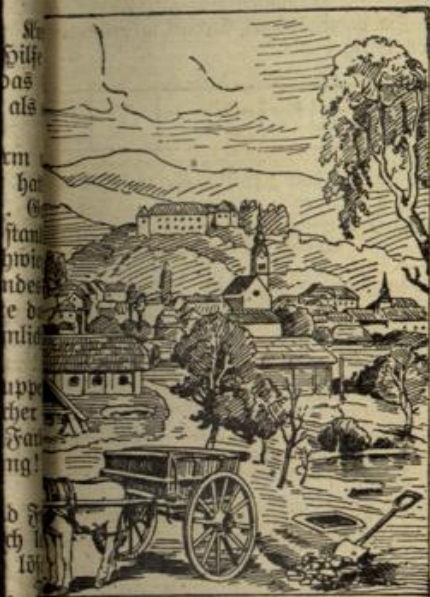
Ruth warf das feine Köpchen zurück: „Nah — die Gert Müller schon hüten, zu zeigen, daß sie sich wiedererkennen! Ich ja das Dünmiste, was sie tun könnte. Aber schwarz, weiß, sie sich, und das ist mir ebensoviel wert, als bekäme ich einmal soviel Honntoar!“

„Und Weißers? Und der Assessor Fuchs?“

„Die natürlich auch, die habe ich ja ganz deutlich abgemalt. Ach, es ist zu schön, daß ich diese schriftstellerische Arbeit nicht dect habe, damit werde ich mir manchen Genuß“

für die dreißig Meter kaufe ich mir den süßen Strandhut, Mama für eine Verschwendung hält.“
 Die junge Frau seufzte etwas neidvoll auf. „Gott, wer doch so 'n Talent hätte, und denke doch nur, wie interessant du erscheinen wirst, wenn es durchsichert, daß du schreibst.“

Bergerbild.



Wo ist der Fuhrmann?

Ruth war jetzt aufgestanden und redete die schlanke, ebenmäßige Gestalt, um die sich ein seidenes, graues Chifonkleid schmiegte.
 „Interessant und gefährlich“, sagte sie mit einem eigenen Leuchten in den schimmernden Augen.

Im Hinterhaus, Seitenflügel vier Treppen, in der Wohnung des Schriftstellers Bruno Bremer, herrschte tiefe Stille. In der engen, peinlich sauberen, kleinen Küche saß Frau Anita Bremer, ihren kleinen Sohn auf dem Schoße, und bemühte sich, ihn ganz stille zu halten, indem sie ihm auf einer Schiefertafel allerlei drollige Bilder

malte. Denn nebenan in der Stube saß ihr Mann eifrig seinen Schreibtisch gebeugt und ließ die Feder übers Pfliegen. — Der eichene Schreibtisch war das einzige Möbel, das an bessere Zeiten erinnerte. Mit zäher Energie war dem jungen Ehepaar gegen die Krallen der bitteren Not

idigt worden, die schon mehr als einmal nach ihm gelangt war. Nun stand er da inmitten der ärmlichen Umgebung, in der er sich ausnahm wie ein Fürst unter Bettlern.
 Aber gerade Frau Anita hatte lieber alles von ihren Schmuckgeopfert, jeden anderen einigermaßen entbehrlichen Gegenstand als den Schreibtisch ihres Mannes, an dem er in glücklicheren Zeiten so viel geschaffen, sich selbst und andern zur Freude, und seine fleißige Arbeit ihnen ein glückliches Heim aufgebaut.

Die weit lag diese sorglose Zeit zurück! Schlag auf Schlag in den letzten Jahren das Unglück über das junge Paar angebrochen: Verlust ihrer Ersparnisse durch einen ungetreuen Mann, schwerer Krankheit der Frau und des Kindes, die die Lebenskraft des Gatten gelähmt hatte, und schließlich monatelanges Siechtum des Ernährers selbst.

Nun endlich war er genesen, und heute hatte er sich zum erstenmal wieder an seinen Schreibtisch gesetzt, und es erschien ihm als arbeitete er mit einer Freude und einem Eifer, wie er lange nicht gehabt.
 Es war ja auch Zeit, die allerhöchste Zeit, daß wieder Geld ins Haus kam. Sie wußte nicht ein noch aus mehr, trotzdem sie selbst nur das Nötigste gönnte, um Mann und Kind nicht hungern zu lassen.

Da trat er über die Schwelle, ein frohes Leuchten in den blauen, von der Krankheit her mit dunklen Ringen umgebenen Augen, schwaches Rot der Freude auf den eingefallenen Wangen:
 „Anita, Liebling, ich bin fertig! Denke dir, fix und fertig — die Abschrift ist nicht mehr nötig! Und wie aus einem Guß ist die Arbeit geworden, ich habe das Gefühl, als sei's mir heute gelungen, etwas Gutes zu schaffen, wie seit langem nicht. Und du, was ich geschrieben habe?“ Er setzte sich neben seine Arbeit auf die Küchenbank und schlang zärtlich den Arm um ihre schäftig gewordene Gestalt. „Eine Sommerfritze ist's, eine Beschreibung unserer Hochzeitsreise nach Tirol. Eigentlich ist's wunderbar, daß ich diese einzige Reise meines Lebens noch niemals in meinen Arbeiten verwertet habe. Paß auf, nun wird diese die unseres Glückes Anfang war, uns wieder Glück bringen.“

Die strich zärtlich mit der kleinen, verarbeiteten Hand über das blonde Haar des Mannes.
 „Wir könnten's gebrauchen, mein armer, lieber Schatz! Ich hab dich so gern ein wenig pflegen, es ist bitter, daß ich so wenig für dich tun kann.“
 Er hob das blasse, schmale Gesichtchen seiner Frau zu sich und küßte sie auf die Augen: „Du wenig für mich getan? Ist du, ich merkte nicht, daß du für mich gehungert hast — und den Jungen?“ sagte er mit erstarrter Stimme. „Aber

nun soll's anders werden! Paß auf, noch heute mittag leg' ich dir ein paar Goldstücke in deine liebe, kleine Hand.“

„Heute noch?“ fragte sie, zaghaft ungläubig.
 Er lachte hoffnungsfroh. „Die Arbeit ist wie geschaffen fürs 'Allgemeine Tagblatt' — du weißt, ich verstehe mich darauf — Chefredakteur Mahler kennt und schätzt mich. Wenn ich sie ihm jetzt gleich selbst bringe, tut er mir den Gefallen und überfliegt sie. Kann er sie gebrauchen, woran ich nicht zweifle, so bekomme ich auch gleich das Honorar, zumal wenn er erfährt, daß ich jetzt so lange krank gewesen bin und nichts habe verdienen können.“

Die junge Frau setzte den kleinen, blassen Jungen auf die Erde und half sorglich dem Gatten in den sadenscheinigen Paletot. Er küßte sie und das Kind zärtlich.
 „Kannst du mir Fahrgeld geben?“ fragte er zögernd, schon an der Tür.

Frau Anita wurde rot. Ohne ein Wort zu sagen, zog sie ihr mageres, kleines Portemonnaie aus der Tasche und reichte dem Mann zwei Zehnspfennigstücke. Sie wagte nicht, ihn dabei anzusehen, und als die Tür sich hinter ihm schloß, seufzte sie tief auf.
 Unruhig räumte sie in der Stube umher und vertröstete das Bübchen, bei dem sich der Hunger wieder meldete, auf die Rückkehr des Vaters.

Und endlich hörte sie, wie der Schlüssel ins Schloß der Eingangstür gesteckt wurde.
 Ihr Mann trat ein, sein Gesicht war fahl, und ohne ein Wort zu sagen, ging er in die Stube, taumelte auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch, und plötzlich legte er den Kopf auf die Platte und weinte bitterlich.

Die junge Frau stand einen Augenblick wie gelähmt, sie hatte ihren Mann nie weinen sehen, dann war sie bei ihm. Auf die Knie warf sie sich neben ihn, umschlang ihn mit beiden Armen und preßte ihre Wange an die seine, leise tröstende Worte der Liebe in sein Ohr flüsternd.

Endlich richtete er sich auf und wuschte mit dem Tuch über das Gesicht: „Mahler war nicht da, er ist auf Urlaub, und sein Vertreter sagte mir, sie hätten soeben eine Reisetizze über Tirol angenommen. Arme Anita, nun kann ich mein Versprechen nicht erfüllen“, sagte er mit brechender Stimme.

Sie schmiegte sich fest an ihn: „Ein anderer wird deine Arbeit nehmen und drucken, und denke, vielleicht ist's ein noch Armerer, der die Arbeit vor dir eingereicht, einer, der das Geld noch nötiger braucht als wir —“

„Gib's den?“ fragte er bitter. Aber als er in das liebe Gesicht seiner Frau sah, in ihre flehenden, angstvollen Augen, da zwang er sich zum Schimmer eines Lächelns: „Nein, ich will nicht verzagen, ich habe ja noch dich, dich und den Jungen“, sagte er innig und zog sie fest an sein Herz.

Halbbildung.

Es wird heute als eine Forderung der allgemeinen Bildung betrachtet, überall mitzureden. Wird je irgendeine Frage in der Öffentlichkeit oder der Gesellschaft aufgeworfen, so glaubt jeder einzelne sich berufen und befähigt, darüber ein Urteil abzugeben, obgleich in den meisten Fällen dieses Urteil nicht durch eigenes Nachdenken erworben ist. Es ist entweder nur ein Nachplappern von gelegentlich Aufgeschnapptem oder ein Urteil, das man irgendwo gelesen und ohne Nachdenken zu seiner eigenen Überzeugung gemacht hat. So kann man gerade in unserer Zeit häufig Meinungen hören, denen man sofort ihren Ursprung aus dieser oder jener Tageszeitung nachweisen kann.

Es ist gewiß durchaus freudig zu begrüßen, daß sich jeder einzelne auf den verschiedensten Gebieten zu orientieren sucht, aber nicht jeder kann sich so in jede einzelne Frage vertiefen, wie es nötig wäre, um sich ein eigenes Urteil zu bilden. Um aber doch mitreden zu können, wenn die Rede darauf kommt, plappert man einfach Gehörtes oder Gelesenes, also fremde Weisheit, nach.

Ein Zeichen tieferer Bildung und ernstern Nachdenkens wäre es, frei zu bekennen: Darüber habe ich noch nicht nachgedacht; oder: darüber kann ich mir kein Urteil anmaßen; oder: darüber bin ich nicht genug orientiert.

Dieses freimütige Bekenntnis würde viel oberflächliche Meinungen, verkehrte Ansichten, gedankenlose Urteile aus der Welt schaffen. Wenn jeder nur über das sich ein Urteil erlaubte, worüber er eingehend und ernstlich nachgedacht und sich nach allen Richtungen hin orientiert hat, so würde das, was man „öffentliche Meinung“ nennt, einen gewaltigen Umschwung erfahren. Auf allen Gebieten würde sich ein Wandel zum Guten vollziehen, wenn nicht mehr Gedankenlosigkeit und Gedankenträgheit sich dem Strome der Entwicklung in die Arme werfen würden. Jene Alleswisserei, die in Wirklichkeit doch Nichtswisserei ist, wird dann nicht mehr Ausweis von Bildung, sondern als das betrachtet

werden, was sie wirklich ist, nämlich Oberflächlichkeit und Torheit. Der wahrhaft Gebildete wird sich jeder unechten und geborgten Urteile, Ansichten und Meinungen enthalten und nicht von den Zinsen eines fremden Kapitals leben. Nur was er selbst sich mit eigener Arbeit, eigenem Fleiß, eigenem Nachdenken und eigenem Forschen erworben hat, wird er als sein Eigentum betrachten und verausgaben.

Gerrad Weisbal.

Unsere Bilder

Auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Eine österreichisch-ungarische schwere Mörserbatterie auf dem Vormarsch gegen Warschau. Diese 30,5-cm-Mörserbatterien, die durch eigene Motorzüge befördert werden, haben bereits bei der Beschießung der belgischen und französischen Festungen Beweise ihrer großen Wirksamkeit erbracht. Sie sind von den Stoda-Werken in Pilsen gebaut und versehenen Geschosse im Gewicht von 385 kg. Die Konstruktion der Riesengeschütze ist so sinnreich, daß sie innerhalb 40—50 Minuten nach ihrer Ankunft bereits schußbereit sind.

Frau Elizabeth Lorenz, die ihren Gatten, den berühmten österreichischen Chirurgen Dr. Lorenz, ins Feld begleitete, erhielt für ihre heldenmütige Aufopferung das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Freiin Marga von Falkenhäusen, die erste auf dem Felde der Ehre gefallene Schwester. Ihr Tod wurde durch eine auf das Stappenlazarett Siffone geschleuderte feindliche Fliegerbombe herbeigeführt.

Hermann Ridder, einer der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Zeitungsmänner und Besitzer der „New Yorker Staatszeitung“, soll in diesem Blatt die Hoffnung ausgesprochen haben, bald eine deutschfreundliche englische Tageszeitung herausgeben zu können, um der Deutschenheute wirkungsvoll entgegenzutreten. Hermann Ridder weilte 1906 in Deutschland und wurde damals vom Deutschen Kaiser empfangen.

Dr. Giuseppe Motta, der neugewählte Präsident des schweizerischen Bundesrats für das Jahr 1915. Dr. Motta ist am 29. Dezember 1871 in Airolo geboren und kam 1887 an das Lyzeum von Freiburg im Achtland; 1889 und 1890 besuchte er die dortige Universität, 1890 bis 1891 studierte er in München, 1892 und 1893 in Heidelberg, wo er am 22. April 1893 den Doktorhut mit der Auszeichnung summa cum laude erwarb. Im Jahre 1895 ließ er sich in Airolo als Rechtsanwalt nieder, 1897 wurde er Notar. Seine politische Laufbahn begann er 1895 mit dem Eintritt in den tessinischen Großen Rat; vier Jahre später, im Oktober 1899, wurde er Rationalrat. Dr. Motta ist ein ausgezeichnete Jurist, der die drei Landessprachen so geläufig beherrscht, daß er in jeder derselben plädierte.

Allerlei

Erklärlich. „Warum wurde der Vegetarianer Grodoff denn gestern plötzlich so wütend?“ — „Ja, man hatte ihm seinen Spinat irrtümlicherweise in eine Nummer der „Fleischer-Zeitung“ eingewickelt.“

Humor des Anstandes. Er: „Ich fand den Professor recht langweilig mit seiner ewigen Statistik.“ — Sie: „Ich nicht; er sagte mir, daß es vierhundert Billionen Menschen auf der Welt gäbe, und daß ich von dieser ganzen Gesellschaft das hübscheste Mädchen sei.“

Ein eigenartiges Drachenspiel findet man auf Java. Man läßt zwei große papiernen Drachen in die Luft steigen. Die Stricke, woran sie befestigt sind, werden vorher mit Leim bestrichen und durch feine gestampfte Glascherben gezogen. Die Fertigkeit in diesem Spiele besteht nun darin, daß jeder seinen Drachen so zu leiten sucht, daß das Tau des einen über das des anderen hinwegfährt und es, wenn möglich, durchschneidet. Während dieses Kampfes, der oft stundenlang dauert, werden von den Zuschauern oft große Wetten abgeschlossen.

Künstlerweid. In Italien und Frankreich waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Komponisten, Pissello und Zingarelli, sehr beliebt. Als jedoch Rossinis Opern immer größeren Anklang fanden, stand man den Kompositionen der erstgenannten Künstler bald interesselos gegenüber. Zingarelli als Direktor des Konservatoriums für Musik in Neapel, untersagte aus Reid seinen Schülern bei schwerer Strafe das Studium Rossinischer Partituren. Wer bei diesem Studium betroffen wurde, durfte das Konservatorium nicht mehr besuchen. Nur durch einen königlichen Befehl konnte Zingarelli schließlich dazu gebracht werden, dieses Verbot aufzuheben.

Da traf eines Tages Zingarelli mit Rossini zusammen. Rossini Abneigung Zingarellis gegen seine Overwerke, Zingarelli einem seiner Schüler begleitet und verurteilte, Rossini dadurch, daß er dem Meister seinen Schüler mit den Worten vorstellte: „Sie, lieber Rossini, dieser junge Mann ist auch so ein Nachahmer. Wollen Sie ihm nicht einmal ins Gewissen reden, daß er läßt?“ Rossini sah seinen eifersüchtigen Kollegen lächelnd an und zu ihm mit vergnügter Miene: „Sie verlangen von mir Unmögliche. Ich meine, Sie besorgen das bereits so genügend für mich nichts mehr zu sagen übrig bleibt.“

Gemeinnütziges

Zimtwauffeln. 500 g feines Mehl, 180 g frische Butter, 21 25 g gestoßener Zimt und 4—5 Eier werden gut vermischt. Den im Waffeleisen schöne goldgelbe Wauffeln gebacken.

Infrantwurzel, wie Linden usw., sind beim Umsehenshausen sorgfältig auszuwählen. Arbeit macht sich bezahlt, bedenkt, daß jedes kleine Tier wächst und die Erde ihrer vollends beraubt wird.

Blutauffrischung durch anderer Viehe rasen empfiehlt wo die angestammten Viehe auffallenden Fleiß in der zu geringe Neigung zum zeigen. Auch bei Fortdauer der Stedluft ist der Rasse stets anzuraten.

An Sonnenblumenterne Züchter seine Pflanze erst sie fressen sie nicht ohne weit quetscht er mahlt sie und das Weidfutter. Sonnenblüh erhöhen den Wohlstand geben dem Gefieder Glanz.

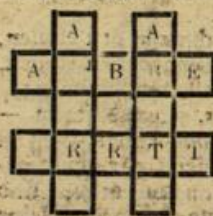
Man überhäufe nie in sportlichen Übungen und keinen Umständen nach länger ohne angemessene Vorbereitungsarbeiten. Unfälle von Art sind in vielen Fällen die Folge von unverständigen Verben.

Gelochte Bohnen sind ein hastes Hühnerfutter. Sie zu reichlich gegeben werden.

Bei der breitwürrigen An Karotten, Aresse, Feldsalat der Same an einzelnen Stellen dicht und dann ist, wenn die geht, zu verdünnen. Um die Lichtheit zu vermeiden, mische Samen mit Asche oder trockener Er fällt dann viel gleichmäßig.

Junge Silberaninchen kann man nicht mit Sicherheit in späteren Wert als felleisende Tiere abschätzen und dementsprechend die Aufzucht zu regeln. Die Tiere färben sich nämlich nur langsam aus; und gerade die, die anfangs nicht aufwachen wollen, ge besser, wie die schon nach kurzer Zeit durchsilberten.

Reisten-Rästel



Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu umstellen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:
1) Einen Hausvogel.
2) Einen Patriarchen.
Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrästel



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Streich-Rästel: Das Glas ist ein Gast von wenig
Des Rästel: Tula, Tula.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.